SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Presse und öffentliche Meinung

Eckardt, Hans von

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Eckardt, H. v. (1931). Presse und öffentliche Meinung. In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 31-50). Tübingen: Mohr Siebeck. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188086

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

zwischen Gegenpolen wie der führenden Äußerung großer Staatsmänner in der englischen Presse und dem Versuch Rußlands, aber auch Amerikas, den Mann von der Straße und dem Dorfe als Zeitungskorrespondenten zu gewinnen, etwas wie ein langsames Reifen des modernen Presseapparates und der nivellierten Massenbildung an- und füreinander vollziehen — die Briefkästen auch unserer großen Zeitungen sehen vorläufig nicht danach aus. Aber schon wenn man einmal unternimmt, der Frage der literarischen Form in der heutigen Presse sine ira et studio nachzugehen, wird man mit dem alten negativen Schlagwort des »Zeitungsdeutsch« ebensowenig auskommen wie mit den neuen positiven Schlagworten der »Lebensnähe« und »Daseinsfülle«. Man wird in der Tat der erschreckendsten sprachlichen und denktechnischen Verwilderung, zum Teil bedingt durch den Ansturm der modernen Übermittlungstechnik im maschinellen Schreiben, Diktieren und Hören, genug begegnen. Man wird anderseits, noch trostloser, immer und immer wieder die Perlen erlesenster Sprachbegabung und Sprachkunst an geistige Leerheit, Verrufenheit und Selbstaufgabe weggeworfen finden. Aber man wird, das zeigt ja bereits dieser letzte Eindruck, auch vor einem unerhörten Gedränge von neuem Wollen und Können stehen, über das zu Großväterzeiten weder die Schmock noch die Konrad Bolz verfügten. Und es wird vielleicht nur nötig sein, daß sich der materialistische Wahn der Selbstschöpfung gesellschaftlichen und staatlichen Lebens in seiner letzten Gestaltlosigkeit totläuft, daß das »Gerede« (um mit Heidegger zu sprechen) auch in der hohen Aufgabe der öffentlichen Unterrichtung und Meinungsbildung wieder vor der Autonomie und Rangordnung geistiger Wert- und Sachgebiete zurückweichen und (nicht auf Schleichwegen, sondern frei und offen) ihrer Führung sich anvertrauen lernt, um auch und gerade die titanischen Kräfte des modernen Pressewesens wieder in den Dienst des Göttlichen, wahrer staatlicher Integration und sozialer Gesittung zu zwingen.

II. Vortrag von Prof. v. Eckardt.

Dem Vortrage lagen folgende Leitsätze zugrunde:

Die deutsche Presse der Gegenwart wird von zwei verschiedenen Grundkräften und Voraussetzungen bewegt:

1. Ihrem geistigen Zweck gemäß tritt in ihr der Wille auf die res publica, sei es durch Nachrichtenvermittlung, sei es durch Darlegung, Betrachtung oder Meinung einzuwirken, deutlich zutage.

2. Aus diesem Zweck resultiert ihre geschichtlich gewordene Abhängigkeit und Verflochtenheit mit Wirtschaft, Kultur und Staat: sie tritt daher primär als Institution in Erscheinung.

Der Wille, auf die res publica einzuwirken, entspringt und entspricht den Gesetzen des politischen und kulturellen Lebens und ist Bekundung der Absicht, teilzuhaben an den geistigen Entscheidungen, wie den Machtkämpfen der Gegenwart. Um dies zu ermöglichen, wird eine periodische Institution benötigt, die jeder Äußerung stärkste Resonanz verspricht und gleichzeitig die Möglichkeit breitester Materialentfaltung, d. h. der Informierung der zu bestimmenden Massen enthält. Hieraus hat sich ein wirtschaftlich wie politisch nunmehr unentbehrlicher Nachrichtenaustausch und Apparat entwickelt. Bearbeitung und Auslese der Nachricht dienen beiden, sich eventuell überschneidenden, Zwecken der Presse: dem publizistischen Willen und den Erfordernissen, die Institution Presse durch Aktualität, Verbreitung und Qualität zu erhalten.

Gegenwärtig kann das in zunehmendem Maße öffentlich werdende Leben von Staat und Wirtschaft diese Institution nicht mehr entbehren und drängt deshalb von sich aus, unabhängig vom publizistischen Moment, auf eine Ausweitung und Verfeinerung des Apparates (Nachrichtenvermittlung, einst ein Selbstzweck, ist heute Funktion der Wirtschaft. Bewegende Kräfte der Öffentlichkeit haben den Apparat Presse der Dynamik dieser Öffentlichkeit dienstbar gemacht).

In der Öffentlichkeit sind an sich nur Neigung, Stimmung, Gesinnung und Meinung vorhanden. Die Realität verlangt jedoch Entscheidung. Die Presse bereitet diese vor und schafft somit die Unterlage jeder Willensbildung, womit sie mitwirkt an der Vorbereitung jedes politischen Entschlusses, jeder der Allgemeinheit dienenden, sie berührende Tat.

Die Mannigfaltigkeit der Presse ermöglicht Gruppierungen großer Meinungskomplexe innerhalb der Öffentlichkeit. Aus der Zugehörigkeit des Lesers zu seiner Zeitung entstehen diese deutlich wahrnehmbaren Gruppierungen, aus deren Mitte sich politische Meinungserklärung und schließlich Handlungsimpulse und Zielsetzungen herausbilden. Somit formuliert und bindet die Presse die politischen Willensbestimmungen und schafft damit den geistigen Raum des Geschehens — ist Geschichte »Politik der Vergangenheit«, so kann die Politik als »Geschichte der Gegenwart« aufgefaßt werden: woraus folgt, daß die Presse das jeweilig aktuelle Geschichtsmaterial sammelt und nutzbar macht.

Die Öffentlichkeit hat zudem noch das Bedürfnis nach Entspannung, Unterhaltung und nicht zweckbestimmtem Wissen. Diesem Bedürfnis entsprechend, stellt die Presse den Umfang unserer Kenntnisse von Stunde zu Stunde erneut fest. (Hierbei besteht die Gefahr der weltanschaulichen Einengung, wobei die Subjektivität der Zeitung die Forderung nach Objektivität überschneidet.)

Die Öffentlichkeit drängt daher insbesondere auf genaue Kenntnis der politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und Zusammenhänge. Hier entsteht ein Konflikt zwischen dem Nachrichtenbedürfnis der Öffentlichkeit und der publizistischen Zurückhaltung bei den Vertretern des Staats und der Wirtschaftskreise, die trotzdem ihrerseits ein ausgesprochenes Interesse an Nachrichten sowie letztere auch an Inseratenvermittlung haben.

Die Zeitung, die als Institution Erwerbsunternehmung ist, muß ihre Rentabilitätsgrundlage sichern, um publizistisch auf die Öffentlichkeit einwirken zu können. Um die Zeitung als Organismus zu verstehen, ist daher die Kenntnis ihrer institutionellen Gesetzmäßigkeiten notwendig. Aus der organisch durchdachten Verbindung ökonomisch fundierter Institution im Sinne der Rentabilität, den Diensten für Staat, Kultur und Wirtschaft und der Einwirkung des publizistischen Willens ergibt sich der Gesamtbegriff Zeitung.

Meine Damen und Herren! Es scheint mir ein besonderer Vorzug zu sein, nach den Ausführungen meines Herrn Vorredners das Wort ergreifen zu dürfen; denn nunmehr kann ich, wo die Dinge so anschaulich und weit ausgreifend dargestellt sind und das Wichtigste des Tatsachenmaterials in der entsprechenden Durchleuchtung gesagt worden ist, den Versuch machen, stärker zusammenzuziehen und ohne jede Einleitung zu meinem Thema überzugehen. Machiavell hat den oft zitierten Rat gegeben, man solle die Staaten auf ihren Ursprung zurückführen, um dann festzustellen, wieweit sie sich im Sinne ihres Seins bewähren und ob sie die ursprüngliche Linie, die ihnen gegeben schien, fortsetzen. Halten sie diese Linie nicht ein — könnte man interpretieren —, dann verlieren sie an Kraft, Wirkung und Geltung. Halten sie aber diese Linie, sofern es überhaupt gelingt, sie zu finden, ein, dann sind sie, was sie sein sollen, und werden sich nicht ändern, weil sie in ihrer Eigenart ihren Gesetzen gemäß leben. Ich glaube, daß man diese Forderung auch an die Presse stellen soll. Allerdings kann man dieses nicht der Geschichte des Zeitungswesens entnehmen, denn diese kann für uns nicht restlos maßgebend sein, da wohl kaum etwas sich so gewandelt hat wie die Presse und man daher unter dem gleichen Wort und allgemeinen Begriff völlig verschiedene Dinge verstehen muß. Die Presse Deutschlands — da unterscheide ich mich von meinem Herrn Vorredner — ist ein sehr eigentümliches, aber vor allem außerordentlich vielfältiges Gebilde. Es geht nicht an, weder politisch noch vor allem geistig, in erster Linie von der Presse der Massenauflagen, der Großstädte und der großkapitalistischen Presse zu sprechen; man sollte im Gegenteil immer daran denken, daß von den schätzungsweise über 50 Millionen Menschen, die im Deutschen Reiche ständig Zeitungen lesen, nur etwa 6 Millionen, höchstens gerechnet, die Großstadtpresse von Weltgeltung lesen, während die anderen nur eine anders strukturierte Presse, eine Presse, die in etwa 3000 verschiedenen Zeitungen in Deutschland erscheint, kennen. Wenn man von »der Presse« im allgemeinen spricht, muß man daher auf die große u n d auf die kleine Presse verweisen und sie auf diese ihre Größengruppen und ihre Differenziertheit hin untersuchen. Eine solche Untersuchung ist noch nicht angestellt worden und kann auch hier nicht geboten werden. Es soll deshalb nicht von der Presse an sich und ihrer Struktur, sondern vielmehr von der Presse i n

ihrer Beziehung zur öffentlichen Meinung die Rede sein. Um dies in Kürze zu versuchen, wird man die Presse zuerst einmal unter dem Aspekt der Politik anzusehen haben.

Politik ganz allgemein: als jeglicher Kampf um die Macht, Machtverteilung und Herrschaft im Staate und zwischen den Staaten gesehen, ist wohl ein Kampf mit allen denkbaren Mitteln, jedoch vornehmlich mit solchen des Geistes und der Gedankenverbreitung. Wenn Sie sich nun die politischen Menschen auf Grund ihrer Handlungen ansehen, dann werden Sie wissen, daß sie immer Nachahmung treiben und in den Fußstapfen gehen, die die Geschichte gewiesen hat. Wir kommen so zu einer sehr naheliegenden durchaus selbstverständlichen elementaren Mechanik des politischen Lebens, die uns dann den Platz und den Ort der Presse in Deutschland zeigt, und auch noch mehr: die uns erklärt, warum aus der Vielfältigkeit der Massen und der Gemeinschaft heraus die Presse in anderen Ländern — Italien, Rußland, den Vereinigten Staaten — ein vollständig anderes Gebilde darstellt als bei uns. Wenn ich dabei von einer Politik neuer Gemeinschaftsgruppen, einer Politik der Massen spreche, so kann ich das mit wenigen Worten abtun. Ich berufe mich auf das Wort Lenins, das heute täglich wiederholt werden sollte: nur wo die Millionen sind, ist Politik, und Politik ist nur da, wo Millionen sind. — Aber nach dem Gesetz der kleinen Zahl wird diese Millionenpolitik von wenigen Menschen gehandhabt, die in Kreise, die voneinander abhängen, zusammengefügt sind. Das Individuum erscheint als der eigentlich aktive Faktor, der auf die Masse einzuwirken bemüht ist, um ihre allgemein gerichtete, noch unpräzise und ungestaltete Gesinnung in einen Willen umzuformen. Diese Absicht des Individuums und die Folgen seiner Bemühungen sind es, die uns hierbei interessieren, nicht aber seine Substanz, sein Gewicht, sein geistiger und menschlicher Wert. Nennen Sie den aktiv Wirkenden, Einzelnen nun Führer, Repräsentanten, Vertreter, Funktionär, Exponenten oder wie auch immer — er selbst ist es nicht, der zu betrachten ist und für diesen Zusammenhang entscheidet, sondern die Intensität seiner Wirkung auf die Masse, die besondere Kraft also, die in der Beziehung und der Bindung zur und mit der Menge sich ausdrückt. Dann zeigt sich nämlich auch sofort die Rückwirkung von der Masse zum Einzelnen; sie lehrt und veranlaßt ihn, sich so

zu verhalten, daß er diese Wirkung erfolgreich wiederholen, bei der Masse Billigung und Verständnis zu finden vermag. Die Folgen dieser Umstellung, die der »Führer« vornimmt, um den Kontakt immer weiter spüren und verstärken zu können, sind so weitgehend, daß man schließlich den Eindruck erhält, das Schwergewicht liege bei der Masse. Das Wollen und Fragen, Verstehenkönnen und Kritisieren, Verlangen und Fordern der Masse formuliert damit das Gesetz des Handelns des Einzelnen. An sich vermag er sehr wenig — ohne die Billigung der Vielen erzielt er nichts. Deshalb sucht der politisch handelnde Mensch in erster Linie die Mittel hervor, mit Hilfe derer er seine gewünschte Wirkung erzielen könne, und sucht dann den Auftrag zu erhalten, fortdauernd Verkehr mit der Masse pflegen zu dürfen. Diese Mittel sind einfachster Art, sind Rede und Schrift, von Anbeginn ab auf Wirkung eingestellt, nicht Wahrheit und Sinn an sich, sondern auf den Hörer und Leser, den anderen, die vielen grundsätzlich und vor allem eingestellt.

Die Mittel der Politik haben sich im Laufe der politischen Geschichte unerhört gewandelt. Wir können sagen, daß gerade die Verfeinerung und Verästelung der Zustände abzulesen ist an den Mitteln, die notwendig wurden, um Wirkung zu haben. Sehen wir die Dinge so, dann werden wir der Presse von vornherein einen außerordentlichen Platz einräumen müssen und die Behauptung wagen dürfen, daß die Presse ein Mittel jener aktiven Persönlichkeiten ist, die auf die res publica einzuwirken gesonnen sind. Das Warum ist hierbei nicht wichtig, und der Gründe mag es übergenug geben; meint man die Mechanik der Politik, dann wird diese Vielfältigkeit der Möglichkeiten, auf die res publica einzuwirken, mehr interessieren. Zumal diese Tatsache und die hierbei angewandte Methode häufig genug verschleiert und verborgen werden. Der publizistische Wille der radikalen und demagogischen Presse tritt ohne weiteres zutage; derjenige der bürgerlich-»objektiven« Presse muß aber immer erst mühsam enthüllt werden. Trotzdem ist es gerade heute nicht schwer, ihn zu finden, denn diese »Objektivität« wirkt sich insofern politisch aus, als sie den aktivistischen Drang, mitzusprechen, sich an Wahlen zu beteiligen, politisch in irgendeiner Hinsicht tätig zu sein, paralysiert. Der Leser dieser Blätter verliert den Mut an eine Wandlung der politischen Dinge zu glauben und neutralisiert sich voll-

kommen. Die größte deutsche Partei, die der Nichtwähler, gehört zum Leserpublikum dieser Presse und wird von ihr kunstgerecht abgestumpft und an eine Zwangsläufigkeit des politischen Geschehens gewöhnt, die es in Wahrheit gar nicht gibt. Die Folgen sind gerade jetzt, in dieser unserer Gegenwart, verheerend — das demokratische Mehrheitsprinzip wird um seine Bedeutung gebracht, und radikale, weil aktivistische Minderheiten drängen sich immer weiter in den Vordergrund. Diese Wirkung der nominell objektiven Presse nimmt hierbei von Tag zu Tag zu, und insbesondere darf für die Großstädte bemerkt werden, daß sich die Ablenkung zur Sensation, zum Kriminalfall, zur »Geschichte ohne Politik«, zur Glosse, Kurzgeschichte und Plauderei, zur beziehungslosen Nachricht immer erfolgreicher durchsetzt.

Abgesehen hiervon finden wir, generell genommen, zwei starke Antriebe, die eine Presse hervorrufen, ihrer bedürfen, sich ihrer bedienen. Wir finden in erster Linie die aktiven Persönlichkeiten, die auf die res publica einwirken wollen, ob sich in ihnen nun die Kraft eines Demosthenes, Cicero oder Ulrichs von Hutten oder der Drang der rationalistischen Aufklärer oder eines Predigers der Kanzel manifestieren möge, oder ob es sich um Publizisten handelt, die bereits mit einem abgeleiteteren, verfeinerten Mittel wirken wollen, in dem sie nicht auf ihre eigenen Worte und Gedanken, sondern auf die Wiedergabe von Tatsachenberichten, auf die »Nachricht« Wert legen. Vom Publizisten, der die Presse macht, wird ja nicht ein beliebiges Nachrichtenmaterial in die Zeitung geworfen, sondern hier findet das statt, was ein großer Maler vom Zeichnen gesagt hat: Zeichnen heißt fortlassen können. Hier findet eine Politik der Auswahl statt, so daß die Zeitung jedem interessant wird, je nach dem Standpunkt, was sie bringt und wieso sie jetzt gerade dieses bringt und nicht völlig anderes. Diese publizistischen Absichten sind auf Millionen der Leser berechnet. Die Millionen aber sind gruppenweise verschieden, jeweils anders gegliedert, anders bestimmt, von anderen Gesinnungen erfüllt.

Hier könnte ich zunächst, wenn ich von Gesinnung an sich spreche, auf das hinweisen, was Pater Przywara einmal gesagt hat: die katholische Welt z. B. ist nach ihrer innersten Einstellung, ihren Wünschen und Vorstellungen nicht darauf aus, Fremdes zu erfahren. Für sie werden die allgemeinen Gesetze

der Presse, der Aktualität und der Sensationen keine vordringliche Bedeutung haben, sondern sie wird im Gegenteil eine dauernde Wiederholung der unerschütterlichen Inhalte ihrer Weltanschauung kennenlernen wollen. Deshalb ist manches — wie wir das in der katholischen Presse Deutschlands nachlesen können — sowohl Darstellungsmaterial wie Nachrichtenmaterial, Auslese dessen, was diese Welt vom Geschehen der übrigen Welt erfahren will.

Im Gegensatz hierzu werden wir sodann feststellen können, daß wir mit Hilfe der materialistischen Geschichtsauffassung die Möglichkeit haben, eine Gliederung zu finden, die uns mancherlei anderes auf diesem Gebiete schnell erklärt. Wir werden in Ausdeutung der Lehren von Karl Marx finden, daß das große Bürgertum, das Heer der Gebildeten und Halbgebildeten ein Produkt der Verhältnisse primär und in stärkstem Maße ist, dagegen jedoch die Arbeiterschaft weit weniger an die unentrinnbare Macht der Verhältnisse gebunden ist. Das Gebundensein an das Gesetz der Umgebung, an das Geschehen, an die Verhältnisse, hat zur Folge, daß man viel verlieren kann und daher jedesmal, wenn eine Entscheidung an einen herantritt, vor die Frage gestellt ist: was soll ich dafür aufwenden? Was riskiere ich dabei? Hier kommen wir zu dem ganz großen Heer deutscher Zeitungsleser, die nicht gesonnen sind, dieses oder jenes, was einen Reiz und Vorzug ihres Lebens darstellt, preiszugeben; deshalb entziehen sie sich dem Gesetz der Publizistik, d. h. dem Willen der anderen, die, um auf die res publica einzuwirken, sie selber bewegen und treiben wollen. Hieraus folgt aber eine andere Gesetzmäßigkeit für Inhalt, Schreibart und Darlegung in der Presse des großen deutschen Bürgertums wie in der Presse der Arbeiterschaft, die im Gegensatz zu ersteren durchaus geneigt ist, auf sich wirken zu lassen, weil sie wissen will, wie sie aus ihrer Situation, aus ihrer Gebundenheit herauskommen könnte.

Diese Dinge werden noch klarer, wenn ich hinzufügen darf, daß, je schlimmer die Verhältnisse liegen, je größer die Not der großen Massen ist, um so stärker deren Wunsch ist, sich Rezepte zur Verbesserung vorlegen zu lassen, — d. h. die Empfänglichkeit der Massen, sich führen zu lassen, tritt am stärksten in Erscheinung bei den Menschen die »nichts zu verlieren haben als ihre Ketten«. Ist man in dieser Lage, dann ist man außerordentlich geneigt, sich sagen zu lassen: das geht auf diese oder jene

Weise und am besten im Kampfe um die Macht. Wenn man aber, wie man es in einem Teil Deutschlands findet, Börsennachrichten oder Reportage des Tages zum Wichtigsten erhebt, dann wird man von der Presse verlangen, daß sie der unpolitischen Leserschaft mehr entspricht, also ihren publizistischen Willen zurückhält, ihn nur undeutlich offenbart oder ihn auf eine Schilderung der Weltgeschehnisse ablenkt. Hieraus folgt aber, daß diese Menge, die sich gar nicht führen lassen will, die wohl davon spricht, daß sie einen Führer sucht, nicht die Fähigkeit hat, sich einem Führer als Gefolge anzuschließen und daher auch die primär aktivistisch-politisch gedachte Presse an ihrer wahren Entfaltung verhindert. Dieses Bürgertum ist es, das von der Presse deshalb ein anderes verlangt: enzyklopädistisch beschlagen zu sein, dem System moderner Weltwirtschaft und Weltpolitik zu gehorchen, tagtäglich in möglichst umfassender, sachkundiger Weise ein Bild der Weltgeschehnisse und internationalen Begebenheiten zu zeichnen. Die rein aktiv-publizistisch eingestellte Presse neuer Bewegungen und Parteien tut dies nicht, während die sog. große Presse genötigt ist, gerade diesem Verlangen nach Weltkenntnis zu folgen — und dabei zusehends an direktem Einfluß, an politisch greifbarer Bedeutung verliert.

Aus einer noch so flüchtigen Analyse der Masse einerseits oder des aktiven Individuums andrerseits finden wir somit die Möglichkeit, zu verstehen, warum die Presse so vollständig verschiedenartig ist, warum wir nicht nur eine demagogische Presse haben, sondern — was in gewisser Hinsicht vielleicht interessant ist und die Literatur der Zeitungskunde weit mehr beschäftigt hat — warum gerade die großen, bedeutenden Zeitungen, die gesonnen und fähig sind, uns ein chronikartiges Bild des Geschehens, der Entdeckungen neuer Gebiete der Welt zu geben, die wichtigsten Fragen der Kunst und Wissenschaft zu vermitteln, politisch wirkungslos sind. Einerseits können sie es nicht über sich gewinnen, im ursprünglichen Drange des Pressemenschen auf die res publica einzuwirken, andrerseits aber ist die Wirkungsmöglichkeit und die Verfeinerung bei dieser Presse so stark, daß jeder, der sie Tag für Tag in sich aufnimmt, teil hat an der großen Arbeit unserer Kultur, das Gesamt der Geschehnisse der Erde zu erkennen ... ohne dabei allerdings auf die Frage, zu der es manch einen drängt: wie soll ich mich heute und morgen poli-

tisch entscheiden und betätigen, eine direkte Antwort zu bekommen.

Die Presse, als Mittel der Politik betrachtet, zeigt uns hierbei, welch eines Wissens auf dem Gebiete der Psychologie, der Individual- wie Gruppen- und Massenpsychologie man als Zeitungsmann bedarf, da der publizistische Drang nur dann eine nachhaltige Wirkung hat, wenn diese Faktoren weitreichend aufgenommen und verarbeitet worden sind. Wir leben in einer so verfeinerten politischen Kultur, daß den Gesetzen der Institutionen der Wirtschaft, der Gesellschaft, des Staates und der geistigen Kultur jeweils besonders nachgespürt werden muß, um von ihnen zu berichten, sie darzustellen. Das Plebiszit de tous les jours, daß eine Nation darstellt, muß tatsächlich täglich erneuert werden, oder richtiger, durch diese Darlegungen hindurchscheinen, sich überzeugend offenbaren. Anders gesagt: wir finden heute, ähnlich wie zu Ende des 18. Jahrhunderts in bezug auf die Literatur eine überhandnehmende und beinahe alles durchdringende pädagogische Wirkung der Presse oder überhaupt aller Kräfte, die auf die res publica einwirken wollen. Vom Standpunkt des publizistischen Lebensdrangs und der Pressefreiheit werden Sie z. B. die Presse Sowjetrußlands nicht verstehen können. Andrerseits aber wird man zugeben müssen, daß ihre Kulturbedeutung trotzdem gegenüber etwa dem Zeitalter um 1913, wo es eine Pressefreiheit gab, beinahe gestiegen ist, denn ihre pädagogische Aufgabe ist so deutlich auf Millionen eingestellt, daß jeder der kleinen Zeitungsschreiber und Korrespondenten in der russischen Provinz praktisch eine Art Volkserzieher ist, also, vergröbert gesagt, an der Stelle jenes Mannes steht, von dem es einmal hieß, daß er die Zukunft geformt und Schlachten gewonnen hat: des Volksschullehrers.

In Rußland steht alles unter dem Gesetz der großen sozialen Pädagogik, in Italien sehen wir in anderem Geiste das gleiche. Die Geltung der faschistischen Presse ist stark, weil sie sich nicht an eine bestimmte Schicht der italienischen Nation, sondern an das Gesamt wendet, um dieses zu aktivieren. Die faschistische Presse ist eine politische Presse in stärkstem Ausmaße — auch wenn Gegenmeinungen darin nicht zum Ausdruck kommen, denn es kommt politisch vielleicht doch nicht auf die Kenntnis von Gegenmeinungen an, sondern auf die Wirkung auf die Masse und die Einzelnen. Nochmals gesagt: gesehen von der Mechanik

der Politik, dem lebendigen Drange auf die res publica einzuwirken, steht die Presse primär unter einem publizistischen Gesetz. Die Einwirkungsmöglichkeit besteht aber nicht nur in der Aufnahme von Nachrichten, die die Leser interessieren, sondern in der Möglichkeit, diese Wirkungsmöglichkeit von Stunde zu Stunde zu wiederholen. Es muß gehämmert werden, und es wird gehämmert, dank dem Gesetze der Periodizität der Zeitungen und der Zuversicht: ich kann die Wirkung morgen in vielfältig regenbogenfarbiger Art wiederholen. Infolgedessen wird der publizistische Wille sich eine Institution, also eine regelmäßig erscheinende Zeitung wünschen, und zwar wird diese Institution dann sehr bald ihren eigenen Gesetzen gehorchen müssen. Es darf hierbei natürlich nicht nur an den Leitartikler, den feinsinnigen Essayisten allein, nicht nur an den großen Demagogen, der zur Feder greift, sondern insbesondere auch an den Reporter, wenn Sie wollen: an den rasenden Reporter gedacht werden, der seinem publizistischen Drange nicht folgt, weil ihn die Einzelfrage an sich interessiert, sondern wie andere unpolitische Menschen, die sich nach dem Grundsatze: ich kann nicht schweigen, in die Entscheidungen ihrer Nation hineingeworfen haben. Dieser Drang kann so stark sein, daß mancher bekannt gewordene Reporter gewissermaßen unversehens eine große kulturpolitische Aufgabe erfüllt hat wie der leider zu früh verstorbene Sling, dessen Auffassungen und Darstellungen nachher in Büchern zusammengefaßt wurden, um die Wirkung nachträglich zu steigern. Es könnten auch sonst noch manche Bücher genannt werden, die unter dem Gesetz der Aktualität in der Zeitung fortlaufend geschrieben worden sind, Bücher von ganz elementarer ursprünglicher Wirkung, die Geschichte macht. Da ist etwa Paul Scheffer: Sieben Jahre Sowjetunion, eine Darstellung dessen, was er gesehen und erlebt hat, doch zugleich mehr wie Reportage — ein Weltbild des Tages von besonderer Bedeutung.

Man schließe in das »publizistische Wirken« die Mitarbeiter der gesamten Institution ein und denke dabei auch an diejenigen, die um dem Gesetze der verbreiterten Wirkung zu genügen, zäh und ausschließlich die materiellen Beziehungen schaffen und organisieren. Es ist nicht wichtig, ob der einzelne Verleger, der Geschäftsführer, der Mann, der die Bilanzen der Zeitungen macht, faktisch ein publizistischer Mensch ist. Aber er steht in einer

bestimmten Beziehung zu dem tieferen Sinn dieser Dinge, und darum weiß er genau, daß er nicht von dem rein Kommerziellen ausgehen darf, sondern von der Verbindung des Kommerziellen mit dem Gesetze der Wirkung, d. h. etwa so, wie der Plakatzeichner — es gibt solche — ein besonders fähiger Künstler allerersten Ranges sein kann und dennoch dem Gesetz der vergröberten Plakatwirkung folgt. Der Verleger ist in diesem Sinne ebenso wichtig wie der Reporter, ebenso wichtig wie diejenigen, die nicht schreiben, sondern nur redigieren.

Nun könnte man einen Schritt weiter gehen und sagen: worin besteht denn diese Wirkung, die durch ein tunlichst ausgebautes System des gesamten Zeitungswesens erzeugt wird? Sie hat sich, wie manches Wertvolle, Ethische, Bewährte in unserer Zeit retuschiert, gefärbt und maskiert. Aber wenn wir die Dinge vom Standpunkt des Historikers ansehen, der genötigt ist, heute Geschichte zu schreiben oder auch nur das Material zu suchen, um späterhin Geschichte zu schreiben, dann werden wir dennoch bemerken: in Erscheinung tritt nach wie vor der Inhalt der Zeitungen an sich, die Motive, wodurch diese oder jene Presse entstanden ist, kurz, in Erscheinung tritt, was eine Beziehung zum publizistischen Arbeiten hat. Damit hängt die Tatsache zusammen, daß wir eine Zunahme der allgemeinen Publikationsmöglichkeiten haben, da heute immer weniger geheim bleibt, wenn es auch gerade heute vorkommt, daß entscheidend Wichtiges noch strenger geheimgehalten wird wie ehedem. Die leider in Deutschland so verbreitete Neigung, alles forensisch auszutragen, was politisch verpatzt wird, führt dann jedoch zuweilen dazu, daß wir schließlich doch dahinter kommen, was und wie es uns verschwiegen wird. Wenn wir die Zeitungen richtig lesen, dann werden wir sehen, daß sie mit Erfolg in einem sehr realen Kampf gegen diese Absichten der Geheimnistuerei stehen.

In dieser Beziehung ist insbesondere auf die wirtschaftliche Seite der Institution Presse zu verweisen. Ich glaube, da liegen die Dinge etwas anders, als man im allgemeinen annimmt. Ich brauche nur anzudeuten, daß einzelne Zeitungen als Wirtschaftsunternehmungen selbstverständlich über eine außerordentliche Macht verfügen. Hier wird ein großer Wirtschaftsapparat verwaltet, werden Finanzoperationen getätigt, um in der Lage zu sein, das Nachrichtenwesen zu beherrschen, d. h. eine un-

geheure Industrie in die Hände zu bekommen, die mit Radio, Post und Verkehrsmitteln in einer Weise verknüpft ist, daß wir sagen können: das Nachrichtenwesen ist ein Teil der modernen internationalen Verkehrswirtschaft überhaupt — so daß »die Zeitung« plötzlich zu einem großkapitalistischen Unternehmen an sich geworden ist. Man darf in diesem Zusammenhang behaupten, daß der finanzielle Wert des durch das Weltall telegraphisch oder radiomäßig verbreiteten Wortes, also der Nachrichten, vielleicht größer ist als der Wert mancher großen Produktionszweige. Trotzdem ist die Zeitung, mag sie ökonomisch noch so gut ausgebaut sein und in ihrer Vielfältigkeit allen Gesetzen der Ökonomik entsprechen, immer doch in ihrer Wirkung ein publizistisches Organ, Ausbreiter und Feststeller dessen, was vor sich geht und daher genötigt, besondere Beziehungen zur Wirtschaft an sich zu haben. Hier entstehen Wechselwirkungen und kapitalistische Verflechtungen, die sehr schwer zu durchschauen sind. Es kann daher bei der Kürze der Zeit nur eines der einschlägigen Probleme herausgegriffen werden und zwar dasjenige der Wirkung der Wirtschaft auf die Presse. Da haben wir nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen festzustellen, daß das deutsche Großkapital eigentlich keine Presse hat und daß unsere deutsche Wirtschaft, d. h. die Unternehmungen und Werke selbst, der Presse gegenüber nahezu machtlos sind. Die Dinge liegen etwa so: was in der Zeitung heute geformt wird, tritt erst nach einiger Zeit ins Bewußtsein, nachdem der Hammer einmal niedergesaust ist. Erst aus der Wiederholung kommt die Wirkung, und da finden wir heute die merkwürdige Erscheinung, daß z. B. bei der Arbeiterschaft, die mit Tarifverhandlungen zu tun hat oder bei der großen Masse, die mitspricht, immer noch die alten Vorstellungen lebendig sind, die bereits vor 3 oder 5 Jahren verhallt sind. Die Wirtschaft ist heute, von der ungeheuren Aktualität ihrer Arbeiten gedrängt, gar nicht in der Lage, auf die Gebiete, die sie eigentlich wahrnehmen sollte, eine nachhaltige Wirkung auszuüben. Und zwar kann sie das aus einer ganzen Reihe von Gründen nicht. Es ist wohl möglich, eine Zeitung zu kaufen, wenn man die Absicht hat, sie zu ruinieren. Wenn man aber die Zeitung nicht ruinieren, sondern den Kreis, den sie geistig durchdringt, erfassen will, dann bleibt die Druckmaschine gewiß nicht stehen, und vielleicht verflüchtigt sich auch der Anzeigenteil noch nicht, aber die Wirkung dieser Zeitung ist erschüttert, wenn

nicht sogar in Frage gestellt. Man kann diese Tatsache direkt in eine Formel bringen: wenn eine Zeitung offenkundig einem direkten ökonomischen Einfluß zugänglich geworden ist, so vermindert sich bei uns ihre publizistische Wirkung. Es ist bekannt, daß eine vielgenannte Zeitung der Reichshauptstadt, die in den letzten Jahren ihren Besitzer wiederholt gewechselt hat, so sehr an Wirkung abgenommen hat, daß man diese kaum noch feststellen kann.

Trotzdem kann die Wirtschaft nicht aufhören, an die Presse heranzutreten, ihr Nachrichten bestimmter Art anzubieten, sie zu ersuchen, bei den Millionen eine Zustimmung zu ihrer Wirtschaftsführung einzuholen. Die großen Unternehmungen und Verbände bedürfen eines gewissen Maßes öffentlichen Vertrauens und der Anerkennung — ohne Autorität und Popularität kann sich kein Verband, keine Unternehmung durchsetzen und im großen gesehen, wirtschaftspolitisch erhalten. Zu diesem Zwecke sind Institutionen geschaffen worden, die vollkommen eindeutig diese Arbeit übernehmen und, was wichtiger ist, bestimmte Ansichten über die Wirtschaft allgemein verbreiten sollen.

Diese neugegründeten Pressestellen, die wir überall finden, sind insofern etwas eigentümlich eingerichtet, als sie gelegentlich versuchen, die Selbständigkeit der erfahrenen politischen Menschen der Presse einzuengen. Es wird das Urteil der Presse unterschätzt, und es wird gelegentlich vergessen, daß die Presse vielleicht doch imstande wäre, die Auslese der etwaigen Nachrichten besser durchzuführen als das in der Pressestelle geschieht. Vor allen Dingen aus einem ganz bestimmten Grunde: für die Gesamtheit der Leser behält das Menschliche und Persönliche, wie es auch komme, immer einen Reiz und eine bestimmte Geltung. Stark menschlich empfindende Personen machen die Presse und wollen dies Subjektive, Kritische, Eigene auch in ihrer publizistischen Arbeit erhalten, wollen die Menschen indirekt in der Unternehmung am Werk sehen und diese Eindrücke schildern. Die Pressestellen sind dagegen bewußt »sachlich«, unpersönlich, wollen distanzieren, das Problem und nicht das Geschehen schildern. Diese Einstellung widerspricht der Neigung der Öffentlichkeit und dem Wunsche der stets, ihrem Wesen nach, kämpferischen parteiischen Presse. Diese ist, um es offen zu sagen, gerade auch in Wirtschaftsfragen heute in erster Linie damit beschäftigt, einen Persönlichkeitskultus durchzuführen,

aber übertragen auf einen bisher unbekannten sehr großen Kreis von Menschen. Für die Betrachtung des Individualprinzips in der Geschichte ist es nicht so sehr wesentlich, ob sich das Interesse auf die Fähigkeit und die Seinsart von zwei bis drei Menschen und deren Bedeutung im Augenblick des Geschehens reduziert, oder ob wir dazu kommen, die Wirkung dieser Wenigen zu leugnen und dafür derjenigen von 2000, 3000 oder 6000 Menschen zu glauben. Ich berufe mich hier auf einen Politiker, der diese Dinge klar und deutlich gesehen hat. Das ist Lenin. Immer, wenn er eine Sache durchdrücken wollte, ging er davon aus und betonte es ausdrücklich, die Partei, d. h. die Gesamtheit, das Kollektiv seiner Anhänger, denke so oder so, und obgleich er die Partei nie um Rat gefragt hatte, was er tun sollte, suggerierte er der Allgemeinheit seine Absichten, wobei er selber nicht unterließ — es ist merkwürdig, wie häufig er das tat —, die Partei in kleinere Gruppen von Hunderten von Menschen zu teilen. Er schob also zwischen die Sache nicht sich, sondern 100 Menschen, und nun entsteht dieses besondere Interesse, wer diese 100 Menschen sind, wie sie strukturiert sind und was sie bedeuten. Wir hören ja auch von Italien reden als von der Regierung »der« Faschisten, des Großen Rates und zahlreicher anderer Gremien. Wenn wir, um ein weiteres Beispiel zu nehmen, auf dem Gebiet des Theaters oder Films exemplifizieren, so haben wir gleichfalls einen außerordentlichen Persönlichkeitskult mit schnellstem Ablauf der Berühmtheit sehr zahlreicher Personen. Das Kollektiv will von allen Seiten geschildert sein, besonders aus seiner Wirkung auf die anderen Institutionen und Kollektive. Das alles kann die Pressestelle nicht geben, denn sie kann sich grundsätzlich nicht auf den Standpunkt stellen, z. B. die Entstehung von Entschlüssen darzustellen, zu erzählen, wie der Apparat und die handelnden Personen faktisch zusammenarbeiten. Infolgedessen erscheint manches der Presse Wesensfremde, was von solchen Stellen kommt — auch natürlich von Regierungsstellen —, während weit lebendiger wirkt, was der Reporter sagt, der in »das Menschliche« hineinleuchtet, gerade dieses hervorsucht. Hier wären beispielsweise die glänzenden Bilder der sozialen Zustände zu nennen, die wir in süddeutschen Zeitungen haben lesen können und die persönlicher Betrachtung entsprangen und persönliche Bewertung enthielten. Herr Prof. Brinkmann hat präzise behauptet: nicht die Parteien machen die Politik, sondern die

Presse macht die Parteien. Ich möchte mich dieser Auffassung anschließen. Den Parteien sind viele der früheren Mittel der politischen Wirkung entglitten. Eines der heute entscheidenden Mittel ist, wie ich bereits erwähnte, die Möglichkeit der dauernden, tunlichst gefühlsfernen Wiederholung einer bestimmten Meinung oder, was noch geschickter ist, die Wiedergabe einer Meinung in einer verhüllten Form, die nicht ohne weiteres aufdringlich auffällt. Die Parteien sind an sich genötigt, bei bestimmten politischen Geschehnissen intensiv an ihre Existenz zu erinnern. Aber nur die Zeit der Wahlen kennt andauernde Erregungszustände und Versammlungsgetriebe. Das andere, was politisch bewegt und belebt, ist generell genommen beinah völlig eingemündet in den Kanal der Presse, weshalb auch die Presse allein heute in der Lage ist (mit Hilfe des Radios — und das Radio mit Hilfe der Presse) — zu sagen, was ist.

Wenn man auf die res publica einwirken will, dann muß man wissen, welches der Umfang der Angelegenheiten der res publica ist. Das ist heute vielleicht das Schwierigste, da wir völlig unvorbereitet in ein Zeitalter der Allgemeinheit eingetreten sind. Das Verschwinden der Grenzen zumindesten in geistiger Hinsicht, hervorgerufen durch die Verkehrstechnik, die Möglichkeit der Wiedergabe von Worten durch den Luftraum, wie auch durch die weite Ausdehnung des Übersetzungswesens in Presse und Buchhandel, wirkt sich so stark aus, daß die Führer des politischen Lebens und der Parteien nicht mehr in der Lage sind, wie ehedem ihre Anhänger über alles Wichtige zu instruieren, über alle diese Dinge zu sprechen. Die Führerschicht der Parteien ist nicht groß, nicht stark und vor allen Dingen auch nicht verbreitet genug, um die jeweils vorhandenen Probleme und Schwierigkeiten denjenigen, die selbst der Partei zugehören, darzustellen, die Fragen aller allen insgesamt vorzutragen. Das kann nur durch die Zeitung geschehen, wobei hier neben der Zeitung noch das Theater, der Film, der Rundfunk, Plakate u. dgl. m., was unser öffentliches Leben publik macht, genannt werden müssen. Diese ganz neuartige Tatsache, daß Politiker und Parteien dem politischen, ökonomischen, wirtschaftlichen, finanzpolitischen, sozialen und kulturellen Wissensdurst der Menschen nicht genügen können, hat die Bedeutung der Presse eminent gesteigert. Denn wenn sie selbst auf niedrigstem Niveau von diesen Dingen zu sprechen beginnt, tut sie das, was in kleinen

Mosaiken zusammengestellt, das unumgänglich notwendige, allgemein geforderte Bild des Zusammenhangs ergibt. Hiermit hängt die Wandlung zusammen, die die Gestalten jener Personen erfahren haben, die politisch im engen Kreise der Entscheidung stehen. Hier ist eine Wiederkehr des wieder so modern gewordenen Demagogen und ein Zurücktreten des kontemplativen betrachtenden und belehrenden Menschen, der die Materie wirklich beherrscht, eingetreten. Der frühere Politiker belehrte — heute tut dies die Presse an seiner Stelle.

Man könnte eine recht interessante Untersuchung darüber anstellen, welche Plätze der Mann innegehabt hat, der es sich zum Berufe gemacht hat, auf die res publica einzuwirken. Wir müßten dann den großen Redner wie Demosthenes, nach ihm den geisterfüllten Schriftsteller wie Ulrich von Hutten, dann den erregten Straßenhelden des Rednertums und der Publizistik der französischen Revolution nennen, um bald darauf an seiner Stelle den Advokaten zu finden, den heute der Berufspolitiker abgelöst hat, hinter dem der Publizist und Journalist steht, um ihm die stärksten Mittel der Wirkung zur Verfügung zu stellen. Der publizistische Politiker schöpft hierbei seine Erfahrungen aus der Tätigkeit von Leuten, die eigentlich nicht aus der Politik kommen, des Schriftstellers und Dichters und des protestantischen Predigers des 16.—19. Jahrhunderts, der von der Kanzel das vollbrachte, was heute der aktiv tätige Publizist durchzusetzen wünscht.

In diesem Zusammenhange gestatten Sie mir einige Bemerkungen über die Pressefreiheit. Ursprünglich entstanden um die freie Meinungsäußerung zu gewährleisten, erscheint sie heute unreal, weil Meinungsverbreitung ohne Beherrschung des Apparates Presse nicht viel vermag und weil dazu noch die Leserschaft aufgeteilt und, gewissermaßen, vergeben ist. Es handelt sich heute doch nicht mehr darum, vom Staate Recht und Erlaubnis zu erhalten, auf die res publica einwirken zu dürfen, sondern offenbar darum, daß wir vom Staate, von der organisierten Allgemeinheit auch die Möglichkeit erhalten, das Mittel selbst, also die Institution Zeitung, in die Hand zu bekommen. Wenn wir aber die Institution ohne Anwendung gewaltsamer Mittel in die Hand bekommen wollen, so haben wir den Leserkreis noch nicht, sondern müssen einen Konkurrenzkampf beginnen, um an die Leser der anderen Blätter heranzukommen.

Um dazu fähig zu sein, bemühen sich die Zeitungen, sehr viele Gesellschaftsschichten mit einem und demselben Blatt zu erfassen. Der soziale Wirkungsbereich der Zeitung soll, bemüht man sich, tunlichst verschiedenartig zusammengestellt sein, damit jeder einzelne die Möglichkeit hat, von allem Möglichen, Persönlichen, was auch die kleinsten Leute im Volke angeht, mitzureden, was eine Zusammenstellung von Dingen zur Folge hat, die eigentlich gar nicht zusammengehören. Ich glaube, daß in diesem Sinne der Zeitungs s t o f f tatsächlich aus der Notwendigkeit, mit der Konkurrenz zu rechnen, auch an wesensfremde Lesermassen heranzukommen, zusammengestellt ist, und wenn ich mich nicht irre, so gibt einem hier die Beobachtung der Vergangenheit recht. Es war meist so, daß einer den Gedanken hatte, etwa einen Roman der heutigen Tageszeitung einzufügen, um ihre Wirkung zu vergrößern, um an die Frauenwelt in Land und Stadt heranzukommen, und daß andere das nachmachten. Ähnlich war es mit dem Sport. Sicher kann man behaupten, daß die ersten Sportnachrichten von einer bestimmten Stelle einer Zeitung ausgingen und sofort den richtigen Anklang gefunden haben, — daß also zuerst nicht ein elementarer Wunsch der Leserschaft gesprochen hat, sondern daß man auf den Gedanken gekommen ist: wir können hier den Menschen auf diesem Spezialgebiet packen, mit dem Erfolge, daß jetzt die gesamte Presse einen Sportteil hat. Ich könnte noch viele Beispiele anführen, könnte z. B. hervorheben, daß in den Zeitungen wohl eine Zeitlang Kinoprogramme, aber keine Kinokritiken vorhanden waren, bis einer den Mut hatte, selbständige Kinokritiken einzuführen und diese Kritiken schließlich zu einem Bedürfnis der Leser wurden . . .

Aber wichtiger ist, daß man aus dem Konkurrenzkampf, der ökonomisch begründet und geistig erwünscht war, um an die verschiedenen Schichten des sozialen Lebens heranzukommen, den Intellektuellen eine besondere Bedeutung gegeben hat. Ich glaube, daß es nur für einen kleinen Kreis der Gebildeten richtig ist, wenn man sagt, daß ein a priori-Interesse für diese oder jene Frage der Entscheidungen vorhanden sei. Aber wenn man die Nachricht in eine bestimmte Form zu fassen weiß, wenn man es richtig versteht, zu sagen, was zur Betrachtung all dieser Zusammenhänge notwendig ist, dann kann aus dieser Nachricht im Laufe der Zeit etwas werden, was den Horizont selbst der Gebildetsten erweitern kann. Insbesondere ist dies dort der Fall,

wo die Zeitung als Bild des Auslandes herangezogen wird. An sich ist jedwede Presse national, und jedwede nationale Presse stellt infolgedessen ein anderes Gebilde, ein anderes nationales Wesen in den Zusammenhang der Staaten hinein. Es ist dann der Presse und dem Nachrichtenwesen eine allgemeine Interessiertheit für das andere und das Fremde entstanden. Diese allgemeine Interessiertheit kommt der Politik zugute, zum Bösen und zum Guten. Wir haben den ersten ganz großen Volkskrieg hinter uns, wo es in den Millionen gärte und die Kämpfer nicht nur in der Front standen, sondern auch zu Hause anzufinden waren und durch ihre Neigungen oder ihren Haß an diesen geschichtlichen Ereignissen mitwirkten. Für diese vielfach interessierten verschiedenartigen Schichten, die heute sowohl in Schanghai wie Berlin oder London vorhanden sind, ist kein anderes Mittel vorläufig gegeben — als das Bild der Geschichte des Staates der anderen in seiner Presse zu sehen. Natürlich wäre die Möglichkeit gegeben, daß die eigenstrukturierte, in ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit gebundene Presse sich selber Berichte aus anderen Ländern geben läßt. Aber wie urteilen die Journalisten im Auslande? Indem sie sich in die Presse des fremden Landes vertiefen oder aus ihrem Verkehr mit Berufskollegen des anderen Landes sich Informationen beschaffen. Der Journalist im Auslande berichtet nicht aus dem Leben, sondern aus der Zeitungswelt des anderen Landes. Die französische Presse nimmt z. B. was die deutsche Presse sagt und nennt das: ein Bild Deutschlands, deutsche Stimmen — wobei nicht etwa die Meinungen, sondern die Auswahl derselben das eigentliche Bild ergeben. Wenn wir glaubten, daß selbstverständlich der politische Mensch des anderen Landes sich erkundigen wird: welches sind die bedeutendsten, in ihrer Kulturbedeutung, in ihrer Geistigkeit, Qualität bedeutendsten und in ihrer Wirtschaftlichkeit verbreitetsten Zeitungen, um so aus dem Subjektiven zum Objektiven zu kommen, so würden wir irren. Der Journalist des anderen Landes sagt: nein, mich interessieren die Zeitungen, die ungefähr in das Gebiet meiner Politik passen. So sehen wir, daß der ausländische Journalist vielleicht weiß, wie es mit der deutschen Politik steht, daß er aber trotzdem einen belanglosen Anzeiger aus einem kleinen Provinzort heranzieht, weil es ihm im Augenblick sehr viel interessanter und wichtiger erscheint, die formulierten Anschauungen zu finden, mit denen er seine Zeitung in seinem Sinne füllen kann.

Wir können daraus folgern, daß es gar nicht die in ihrem beruflichen Ethos geschulten großen Blätter sind, die hier eine entscheidende Darstellung von dem anderen Staate geben, sondern daß es eine kleine Minderheit sein kann, die gerade in ihrer Inferiorität und Gebundenheit an örtliche Zustände herangezogen wird. Und nun fragt es sich: sollte es hier nicht ein Mittel geben, um das unmöglich zu machen, was den Stein des Anstoßes für das andere Land bilden kann? Es zeigt sich, daß hier die entscheidende Frage entsteht: wie schaffen wir ein allgemeines Berufsethos für die gesamte Presse, und deshalb finden wir uns heute genötigt, uns mit der Organisation der Redakteure und Verleger besonders zu befassen. Wir finden hier eine Arbeit, die recht still vor sich geht, die aber Vielversprechendes an sich hat, eine Arbeit ohne Zensor, an der Hebung der Geltung und Bedeutung der kleinen verschiedenartigen Blätter tätig zu sein.

Im Auslande gilt die Presse als der Photograph des Landes; es wird über Volk und Politik nach dieser Presse geurteilt, nicht aber so sehr nach den Taten der großen Politik, wobei der gleiche merkwürdige Irrtum ganz allgemein besteht, den wir in bezug auf Wirtschaft und Presse angedeutet haben, daß nämlich Regierung und Staat einen sehr starken Einfluß auf die Presse haben sollen. Das ist nicht der Fall: die Regierung hat ihre eigene geschichtlich gewordene Gesetzmäßigkeit, die sich publizistisch nicht ausprägen darf; denn die Arbeit der Regierung steht unter dem Zwang des Geheimnisses, während die Öffentlichkeit, die Presse und alle diejenigen, die sich entschlossen haben, publizistisch tätig zu sein, sich unter das Gesetz der Publizität stellen. Man hat immer wieder versucht, geheime Verhandlungen der Regierung unmöglich zu machen, und wir sind beinahe jedesmal dazu gekommen, daß ganz unbedeutende Dinge in ihren vorbereitenden Stadien nicht öffentlich werden dürfen. Infolgedessen wird eine Regierung eine Wirkung, die die Presse hat, nie haben können. Eine Regierung k a n n heute niemals wirklich populär sein; denn entweder mißbraucht sie ihre publizistischen Mittel, dann sind diese entschleiert, und zu vieles wird deutlich, oder sie verzichtet auf diese Mittel, und dann sagt man: man weiß ja gar nicht, was sie tut und was sie ist. Jede Regierung und Verwaltung — in bezug auf die Verwaltung versteht sich das von selbst; es ist das Wesen deutscher Tradition, daß die Verwaltung nicht öffentlich tätig zu werden sucht; die beste Ver-

waltung ist die, von der man am wenigsten spricht —, jede Regierung und Verwaltung werden daher unpopulär sein.

Ich komme zum Schluß. Ich habe darauf verzichtet, die Wirkung, die aus der Kultur kommt, zu untersuchen. Diese Wirkung tritt immer erst später auf, wenn die Dinge auf dem Umwege etwa der geistigen Steigerung vergröbert und verbreitert worden sind. Infolgedessen werden wir die Kultur der Geistesmenschen Deutschlands aus der großen Öffentlichkeit immer stärker verdrängt sehen. Ich glaube, das schadet nichts. Die neue Masse, die wir in Deutschland, Rußland, Italien, England, in sehr starkem Maße in den Vereinigten Staaten haben und in anderer Form auch in Frankreich beobachten können, ist eine Masse, die sich aus den Zusammenhängen des Arbeits- und Wirtschaftsprozesses persönlich herauszuziehen beabsichtigt. Sie weiß, daß sie auf Arbeitsfreude und ähnliche Dinge kaum mehr hoffen kann, und daß sie infolgedessen ihre gesteigerten Hoffnungen auf die Freizeit übertragen muß. Infolgedessen wird das ganze Freizeitproblem, beinahe im Sinne der Antike und der schönsten Zeiten mittelalterlicher Städtekultur, zu einer entscheidenden Angelegenheit unserer Sozialpolitik, die die Menschen bisher nur im Zusammenhange mit dem Arbeitsprozeß sah, jetzt aber auch für die Befriedigung der vitalsten allgemeinen geistigen Bedürfnisse wird sorgen müssen. Das wichtigste Instrument, das diese Menschen in Beziehung zum Leben erhält, ist die Presse. Hier öffnen sich neue Wege — aus dieser Sicht entsteht die neue Mission der Presse. Die Tatsache, daß die Verbreiterung des Geistigen im Leben der Millionen die Bedeutung der Presse außerordentlich zu steigern beginnt, dürfte auch den Leuten der Presse das Recht geben, zu sagen: Uns zu verewigen sind wir ja da.